

nicht der legitimen Tradition der Kirche, die vom Schrifttext ausgeht und in Verlängerung biblischer Ansätze hier etwa zu theologischen Aussagen über die Sukzession kommt.

Der Beiname „Fels“ ist, wie nicht erst C. nachgewiesen hat, in jüdischer Überlieferung der Beiname Abrahams. Der Gedanke an Nachfolger Abrahams ist ihr aber unbekannt. Nun könnte man in diesem Zusammenhang darauf hinweisen — was bisher kaum getan wurde —, daß es sich hier um die Vorstellung einer *corporate personality* handle, und zwar sowohl bei Abraham wie bei Petrus. Aber auch das würde noch nicht notwendigerweise bedeuten, daß die Fels-Funktion Petri je und je sukzessiv in einer einzigen geschichtlichen Persönlichkeit neu aktualisiert werden muß.

Die entscheidende Diskussion wird aber bei der Frage des Apostolats einsetzen müssen. Wenn es ein Apostolat des Petrus und ein Apostolat des Paulus gibt und beide auf eine direkte Offenbarung des Herrn zurückgehen (vgl. hierzu GERHARDSON: *Memory and Manuscript. Oral tradition and written transmission in rabbinic Judaism and early Christianity* [Uppsala 1961] Pass.) und etwa Mt 16, 18 mit Gal 2 in Zusammenhang gebracht werden könnte, dann muß doch gefragt werden, warum sich das Apostolat des Paulus nicht fortgesetzt hat, wenn schon später der Primat des Petrus im kirchlichen Primat eine Fortführung gefunden hat? Nun decken sich die beiden genannten Stellen nicht völlig. Das Fels-Sein wird ausschließlich dem Petrus zugestanden. Auf ihn wird die Kirche aufgebaut, wenn auch das „Bauen“ selbst ebenfalls Aufgabe des Apostels Paulus ist. Das Fels-Sein Petri wird von Paulus anerkannt, und zwar nennt Paulus nur in solchem Zusammenhang Petrus mit dem Namen Kephas, wo es um dessen Primat geht. Man muß also zwischen Primat und Apostolat unterscheiden. Paulus kann sich aber andererseits auch dem Kollegium der Apostel und ihrer Weisung unterstellen (Gal 2, 6); dieses Synedrium der Zwölf spielt später in den Ignatianen eine gewisse Rolle. Aber bisher ist der ganze Bereich der Fragen, die mit dem Verhältnis zwischen Einzelapostolat, Apostolat als Kollegium, zwischen Paulus und Petrus als Wandermissionaren, zwischen Paulus als dem unmittelbar berufenen Heidenapostel und Petrus als dem Apostel der Beschneitten nicht eindeutig geklärt worden. Wie Apostolat, Kollegium der Apostel, das Verhältnis des Apostolats Petri und Pauli zum Primat des Petrus zu sehen und einzuordnen sind, bleibt auch weiterhin für die Exegese eine schwer greifbare und kaum lösbare Frage.

München (15. 6. 63)

Dr. E. Neuhäusler

Goodall, Norman: *The Ecumenical Movement. What it is and what it does.* Oxford University Press/London 1961, VI u. 240 S.

Das vielseitige ökumenische Streben unserer Zeit wird immer mehr als eine Bewegung des Geistes Gottes erlebt, der den Hunger nach Wiedervereinigung in der getrennten Christenheit erweckt hat. Das christliche Glaubensbewußtsein scheint heute einen Entwicklungsabschnitt erreicht zu haben, der das Bekenntnis des Namens Christi ohne sichtbare Gliedschaft an dem einen Herrenleib als unerträglich erfahren läßt. Diese Erfahrung und das daraus geborene Verlangen nach Wiederherstellung der ursprünglich durch Christus seiner Kirche gegebenen Einheit hat dem Ökumenismus, d. h. dem Suchen der getrennten Christen, gemeinsam Wege zur Verwirklichung des Gebetes Christi *ut omnes unum sint* zu finden, die heutige Bedeutung gegeben.

Diese Sehnsucht nach Einheit liegt auch der neuen Geschichte der ökumenischen Bewegung von NORMAN GOODALL, dem Assistenten des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen, zugrunde. Verf. hat diese Studie im Hinblick auf die 3. Vollversammlung des Weltrates zu New Delhi 1961 gemacht. Er sucht darin nach den Triebfedern, welche Wesen und Arbeit, Entstehen und Entwicklung der heutigen ökumenischen Bewegung bestimmt haben und in der Zukunft bestimmen werden.

GOODALL zeigt, wie es von innen heraus zu einem Gespräch der verschiedenen Denominationen untereinander über „das Ärgernis des Christentums“ gekommen ist und wie man nach der Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910, durch allmähliche Vertiefung des eigentlichen Problems der christlichen Einheit, das nicht so sehr ein praktisches denn ein Glaubensproblem ist, die Aufmerksamkeit mehr und mehr den Fragen von Glauben und Kirchenverfassung zuwandte. Einen starken Auftrieb bekam die ökumenische Bewegung nach der Gründung des Weltrates der Kirchen 1948, als man die kirchliche Glaubensproblematik (Faith and Order) mit dem praktischen Christentum (Life and Work) verband.

Für seine Untersuchungen hat Verf. zahlreiche Dokumente herangezogen, die seine Ausführungen gut fundieren. Zugleich läßt die Art der Darstellung die persönliche Erfahrung erkennen. Die Grundtendenz GOODALLS wird deutlich, wo er über die Aussichten der ökumenischen Bewegung spricht: Gott allein weiß, welcher Zukunft der Weltrat entgegengeht und wie seine künftige Gestalt sein wird. Obwohl der Weltrat keineswegs eine Über-Kirche (super-church) sein kann und will — das wird auch hier ausdrücklich behauptet —, hat New Delhi beim katholischen Beobachter aufs neue den Eindruck erweckt, daß sich dort „nolens volens“ ekklesiale Tendenzen zeigten.

Den katholischen Leser wird es befremden, daß in diesem Zusammenhang mit keinem Wort über das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche gesprochen wird. Man kann doch nicht in Abrede stellen, daß heute die Kirche Roms, mehr als früher, in das Blickfeld des protestantischen Ökumenismus getreten ist. Die Bewegung zur Wiedervereinigung hat sich als Auftrag aller christlichen Kirchen offenbart. Sie ist nicht länger exklusive Sache der nicht-römischen Kirchen, wo sie zudem noch beträchtliche Hindernisse überwinden muß. Die Einheit im nicht-römischen Ökumenismus ist nicht vollkommen, wie Verf. feststellt. Man zweifelt an seiner theologischen Integrität; seine „Kirchlichkeit“ (ecclesiasticism) ist vielen verdächtig. Sie sehen darin eine Hinneigung nach Rom oder eine Sympathie für den Kommunismus. Nichtsdestoweniger könnten solche Widerstände sehr fruchtbar sein, wenn man bedenkt, daß der Geist weht, wo er will, und daß er seinen Einfluß nicht auf den Weltrat beschränken wird.

Wenn jetzt das Verhältnis zur katholischen Kirche zur Sprache kommt, besonders ihre bisherige Weigerung, an den Beratungen der anderen christlichen Kirche teilzunehmen (was inzwischen modifiziert ist), so erhebt sich die Frage, warum Verf. nirgendwo über das Streben nach Einheit innerhalb der Kirche Roms gesprochen hat, das auch schon seine Geschichte hat. Im Anfang des modernen Ökumenismus hat sie sich distanziert und Verf. sagt, daß nicht Unwille sie zu dieser Haltung bewogen hat, sondern Treue zu den Voraussetzungen ihrer Existenz, ohne welche diese Kirche aufhört zu sein, was sie ihrem Wesen nach ist. Leider hat GOODALL diese richtige Feststellung nicht weitergeführt, so daß er jetzt beim Leser den Eindruck erweckt: Rom war prinzipiell anti-ökumenisch und wird es immer bleiben. Mit etwas mehr Verständnis für die ökumenische Bewegung innerhalb der kath. Kirche hätte Verf. ohne Zweifel

entdeckt, daß auch da derselbe Geist wirksam war, und daß es möglich wäre, eine Gesamtgeschichte der ökumenischen Bewegung zu schreiben. Der Geist Gottes hat in allen, die Christus als Herrn und Erlöser bekennen, den Hunger nach Wiedervereinigung geweckt. Das hätte hier irgendwie deutlich werden müssen.

Slangenburg/Holland (30. 7. 63)

Robertus Cornelissen OSB

Festugière, A. J., OP: *Ursprünge christlicher Frömmigkeit. Bildung oder Heiligkeit im Mönchtum des altchristlichen Orients.* Herder/Freiburg-Basel-Wien 1963. VI u. 152 S., Ln. DM 14,80.

Der Herder-Verlag legt mit diesem Bändchen die Übersetzung eines vor zwei Jahren erschienenen Werkes des bekannten französischen Dominikaners vor (*Les Moines d'Orient*, I: Culture ou Sainteté; Introduction au monachisme oriental. Paris, Éditions du Cerf 1961).

In vier Kapiteln läßt der Verfasser die Welt des frühen Mönchtums entstehen. Er stützt sich dabei auf das Antoniusleben des ATHANASIUS, die *Historia Monachorum in Aegypto*, die er selbst 1961 in den *Subsidia Hagiographica* edierte, die *Historia Lausiaca* und die wichtigsten Mönchsbiographien des 5. Jh. Das erste Kapitel schildert die Atmosphäre des Mönchslebens: ein von Dämonen beherrschter Raum (26-57). Die Dämonen sind überall; sie sind die ständigen, mehr oder weniger gefährlichen Gegner der Mönche. FESTUGIÈRE sieht in diesem Zug der Mönchsliteratur einen Durchbruch der primitiven Volksreligion — die ungebildete Landbevölkerung „läßt hier zum ersten Mal in der antiken Welt ihre Stimme laut werden“ (30). Die unmittelbaren Vorgänger der Mönchsliteratur dürften in diesem Punkt weniger die kanonischen Evangelien sein, auf die der Verfasser verweist, sondern mehr die apokryphen Evangelien. Im zweiten Kapitel (58-90) wird das Anachoretentum als die ursprüngliche Form des orientalischen Mönchtums dargestellt. Markante Beispiele möglichst vollkommenen Anachoretenlebens werden herausgegriffen. Aber auch die Grenzen dieses „Auszugs aus der menschlichen Gemeinschaft“ werden aufgewiesen: Kranke suchen beim Anachoreten Heilung, Ratlose wollen von ihm beraten werden und junge Mönchsschüler möchten vom *Geron* (dem erfahrenen Mönch) ins Mönchsleben eingeebnet werden. Die Nahrungsaskese der ersten Mönche ist Gegenstand des dritten Kapitels (91-120). Die Kritik, die FESTUGIÈRE an der Fastenpraxis orientalischer Mönche übt, entnimmt er meist KASSIAN, der immer wieder in seinen *Collationes* vor der Verwechslung des Mittels mit dem Ziel im asketischen Leben warnte. Der Frage „der Mönch und das Studium“ gilt im vierten Kapitel (121-52) das besondere Interesse des Verfassers. Seine Darstellung ist hier viel kritischer als in den mehr deskriptiven ersten Kapiteln. Die Antinomie Bildung oder Heiligkeit, die das frühe Mönchtum meist zugunsten einer Heiligkeit ohne Bildung auflöste, möchte FESTUGIÈRE beseitigen — er dehnt dazu seine Quellenbefragung bis ins Mittelalter hinein aus —, denn „für den gewöhnlichen Lebensweg des Menschen ohne besondere Berufung muß es heißen: Bildung und Heiligkeit“ (157).

Wie in seinen übrigen Veröffentlichungen zum frühen Mönchtum teilt der Verfasser der „konstantinischen Wende“ immer noch eine zu entscheidende Rolle in der Geschichte des entstehenden Mönchtums zu: Die Wüstenwanderung der Asketen beginnt aber schon im 3. Jh. Die veränderte Situation des 4. Jh. bedeutet dann nur Förderung und Entfaltung der schon lebendigen Mönchsbewegung. Innerhalb der Darstellung befriedigen einige Textinterpretationen